

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:	
Ganzjährig . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . .	4 " 20 "
Vierteljährig . . .	2 " 10 "
Monatlich	70 "

Mit der Post:

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 "
Vierteljährig	3 "

Für Zustellung ins Haus
vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzeln Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction

Bahnhofgasse Nr. 15.

Expeditions- & Inseraten-

Bureau:

Congressplatz Nr. 2 (Buch-
handlung von Jg. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
à 4 kr., bei wiederholter Ein-
schaltung à 3 kr.
Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.
Für complicirten Satz beson-
dere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 256.

Mittwoch, 8. November 1876. — Morgen: Theodor.

9. Jahrgang.

Monstre-Debatte.

(Fortsetzung.)

Das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsraths setzte am 6. d. die Debatte über die Beantwortung der Interpellation betreffend die Orientfrage fort. Es ergriffen das Wort:

Abg. Bošnjak: „Auch die Slaven Oesterreichs können nur ihr volles Mißtrauen und ihre Mißbilligung der Thätigkeit des Ministers des Auswärtigen in der orientalischen Politik aussprechen, da dieselbe im Widerspruch steht mit dem historischen Verufe Oesterreichs, mit den Gesamtinteressen des Staates und endlich mit den Wünschen und Interessen von mehr als zwei Dritteln der Bevölkerung von Oesterreich-Ungarn.“

Redner erzählt nun die Entwicklung des Aufstandes in der Herzegowina und in Bosnien bis zum Eintritte Serbiens und Montenegro's in den Kampf, und tadelt die Regierung, daß sie die im Anfang den Aufständischen wohlwollende Neutralität in eine den Türken freundliche Haltung verkehrt habe. Die Insurgenten konnten mit Recht auf die österreichische Hilfe hoffen im Hinblick auf die damalige Kaiserreise und den Empfang der Ordonnances aus der Herzegowina durch den Kaiser; im Hinblick auf die historischen Reminiscenzen Oesterreichs und dessen ruhmvolle Türkentriebe, und in Rücksicht auf die zahlreiche slavische Bevölkerung der

Monarchie selbst. Damals hätte Oesterreich zugunsten der christlichen Bevölkerung gegen das verlotterte Türkenthum intervenieren und mit Rußland gemeinschaftlich vorgehen sollen. Das geschah nicht. Oesterreich hat sich jedoch zum offenen Freunde und Beschützer der Türkei declarirt und sich auch an seinen südlichen Grenzen an den Slaven der Türkei neue Feinde geschaffen. Es ist ein eitles Beginnen, die Integrität der Türkei aufrecht erhalten zu wollen. Die Türkei muß stürzen, der Türke muß aus Europa hinaus! An unsern südlichen Grenzen werden sich neue christliche Kulturstaaten bilden, mag sich der Graf Andrassy mit Händen und Füßen dagegen wehren; mag der Kulturträger Dr. Kuranda die Lebensfähigkeit der Türkei noch so emphatisch preisen; mögen auch die Magyaren zu ihrem neuen Heiligen Gül-Baba wallfabriken. Der Redner begibt sich sofort auf das bekannte Gebiet, klagt über die Preisgebung der Slaven in Oesterreich an die Deutschen und Magyaren und drückt den Wunsch aus, die Slaven wollen nur als gleichberechtigte Brüder im Hause Oesterreich existieren.

Abg. Banderlik bricht eben auch für das slavische Element die Lanze und verschafft in längerer Rede dem Hause eine Reihe erheiternder Momente. Der Redner fordert Oesterreich auf, Serbien zu Hilfe zu eilen; er betont: die Theilung der Türkei sei eine Nothwendigkeit, unsere äußere Politik sei durch fünfundsiebenzig Jahre eine Politik der Schwäche, mit unserer inneren Politik stehe es nicht

besser, und zu beklagen sei die Unterdrückung der Slaven.

Abg. Dr. Menger widerlegt die Ausführungen des Abg. Grafen Hohenwart, dessen Thätigkeit darauf abzielte, die Deutschen unter die slavische Majorität zu beugen; Graf Hohenwart bemühte sich, Unkultur nach Osten zu tragen. Redner betont, daß Oesterreich in einen Kampf auf Leben und Tod nicht einlassen könne, denn unsere Eisenwerke feiern, unsere Werkstätten ruhen, in Hunderttausende Familien ist schreckliches Elend eingeleitet. Auf den eigentlichen Gegenstand der Frage übergehend, erklärt Redner, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Erhaltung des Friedens ebenso der Ehre wie den Interessen Oesterreichs entsprechen wird. Das Resultat eines Kampfes gegen Rußland wäre nur eine Schädigung Oesterreichs, und eine Politik, die diesen bezweckt, geradezu abenteuerlich; ginge aber Oesterreich mit Rußland gegen die Türkei, so könnte vielleicht eine Provinz annektirt werden. Das erfordert aber ungeheure Summen und schäße große Verlegenheiten. Es ist allerdings Aufgabe Oesterreichs, auf Verbesserung des Loses der Christen in der Türkei hinzuwirken.

Abg. v. Oppenheimer: „Die bisherige Führung der auswärtigen Angelegenheiten setzt uns nicht in die Nothwendigkeit (?), einen Tadel gegen die Regierung auszusprechen. Die orientalische Frage jedoch darf nicht entschieden werden ohne Oesterreichs Mitwirkung. Diese Mahnung ist es, die ich in diesem

Jeuneleten.

Verschiedene Wege.

Novelle von Rudolf Wildener.

(Fortsetzung.)

Indem meldete Felix, Fernau's deutscher Diener, den Hauptmann von Sedendorf.

„Er mag herinkommen!“
Hauptmann von Sedendorf ou grande tonue erschien auf der Schwelle; Fernau ging ihm einige Schritte entgegen.

„Herr Fernau?“ fragte der Hauptmann.
„Zu dienen! Was verschafft mir die Ehre?“
„Ich komme im Auftrage des Obersten von Warendorf...“

„Ich vermuthete es fast,“ unterbrach ihn Fernau, „und erathe nun auch die Ursache, welche Sie zu mir führt; Sie kommen mit einer Herausforderung, die zu acceptieren ich mich glücklich schätze.“

„In diesem Falle habe ich Sie nur zu bitten, mir Ihren Secundanten zu bezeichnen, damit ich mit demselben alles weitere arrangieren kann.“

„Mein Secundant?“ antwortete Fernau. „Erlauben Sie mir, Ihnen denselben in der Person

des Herrn Assessor von Sohr hiermit vorzustellen... doch ich glaube, die Herren kennen sich bereits.“

„Ich hatte die Ehre, Herrn Assessor von Sohr durch Herrn Obersten von Warendorf vorgestellt zu werden,“ antwortete der Hauptmann von Sedendorf kühl.

„Wo ich,“ ergänzte der Assessor, „freilich nicht ahnen konnte, unter welchen Verhältnissen ich die Ehre haben würde, Ihre Bekanntschaft zu erneuern.“

Hauptmann von Sedendorf machte eine kalte Verbeugung. „Es bleibt mir jetzt nur noch übrig,“ sagte er, „den Herrn Assessor zu bitten, mir den Ort und die Stunde zu bezeichnen, welche ihm zur Fixierung aller weiteren Bedingungen in der fraglichen Angelegenheit genehm.“

„Was mich betrifft,“ erwiderte der Assessor, „so kann ich für den Augenblick über meine Zeit frei verfügen; ich accommodiere mich mithin in dieser Hinsicht den Wünschen des Herrn Hauptmanns.“

„Darf ich den Herrn Assessor dann bitten, mich nach der Parade im Café Stollwerk zu erwarten?“

„Ich werde mich einstellen.“

Herr von Sedendorf machte, wie es seine Mission mit sich brachte, eine ceremonielle Ver-

beugung, die Fernau und der Assessor nicht minder förmlich erwiderten, und verließ das Zimmer.

„Ah,“ murmelte der Assessor, „was nur der Oberst von mir denken muß, wenn er erfährt, daß ich der Secundant seines Gegners bin! Es geht nicht anders, ich muß ihm eine Erklärung geben!“

Eine halbe Stunde später trug ein Pohn-diener des Hotel d'Angleterre einen an den Obersten von Warendorf gerichteten Brief nach dem Hotel Diesel.

Wir brauchen wol nicht zu sagen, daß der Assessor von Sohr bei seinem Rendezvous mit dem Hauptmann von Sedendorf pünktlich zur Stelle war.

Nach getroffenem Arrangement eilte er nach dem Hotel d'Angleterre, seinem Freunde von dem Erfolge seiner Mission Bericht zu erstatten. Er traf Fernau im Speisesaale damit beschäftigt, nach beendigter Table d'hôte eine Tasse Kaffee zu trinken.

Als Fernau ihn erblickte, stand er auf und folgte seinem Freunde auf sein Zimmer. „Run?“ fragte er.

„Morgen früh fünf Uhr auf Degen bei Worringen am Rheinufer,“ antwortete von Sohr.

Das Gesicht des jungen Mannes war bekümmert und ernst; wir wissen es ja, daß der

ernsten und schwierigen Momente der Regierung zurufen möchte, darüber zu wachen, daß der Friede erhalten werde und daß man getreu dem Spruche bleibe, der andern gegenüber ausgesprochen wurde, daß das Blut der Söhne dieses Reiches nie und nimmer vergossen werden darf, außer für die Ehre und die heiligsten Interessen der Monarchie."

Abg. Fuz ergreift das Wort gegen die Ausführungen des Abg. Grafen Hohenwart. Die dem Grafen Hohenwart nahestehende Partei war es, welche Macht, Ansehen und Größe unserer Monarchie, aber auch die materiellen und höheren geistigen Interessen Oesterreichs geschädigt hat. Der Redner sagt: „Oesterreich bedarf den Frieden. Unser Friedensbedürfnis bedarf wahrhaftig keines Beweises, es drängt sich uns förmlich auf schon durch unsere wirtschaftliche Lage, die doch zu keinem blutigen Sport einladet; es drängt sich uns auf durch die Wahrnehmung, daß die schwierige Lösung einer innern vitalen Frage heranrückt und daß wir erst unser eigenes Haus bestellen müssen, bevor wir zu Ausflügen nach auswärtig wegen angeblich bedrohter Sicherheit uns entschließen. Was da unten im Oriente inszeniert wird, von den höchsten russischen Kreisen an bis hinunter zum letzten Insurgenten, ist doch im Grunde nichts weiter als reactionäre Nationalitäten-Politik, und mit dieser gefährlichsten Bombe zu spielen, die vor zwanzig Jahren nach Europa und auch in unser eigenes Haus geworfen wurde, heißt das nicht gerade mit dem Bestande Oesterreichs va banque spielen? Nach unserer Auffassung liegt das Wohl unseres Staates nicht in der Ausdehnung seines ohnehin genug mächtigen Reiches, sondern in seiner innern Gesundheit und Kräftigung. Nach unserer Auffassung liegt unsere Stärke nicht in ungezählten Legionen, sondern in einer strammen Defensive; nicht in militärischen Kraftproben mit unbestimmten Zielen, sondern in jener Machtfülle, welche stets die ruhig fortschreitende innere Arbeit und volle Ausnützung unserer vaterländischen Kräfte verleiht."

In Bezug auf die orientalische Frage bemerkt Redner, daß es die Pflicht unseres auswärtigen Amtes gewesen wäre, auf die Regenerierung des türkischen Reiches mit allen Kräften hinzuwirken, der Erlass einer einfachen Reformnote genügt nicht. Redner bemerkt weiter, daß ein Krieg, bei dem Oesterreich den Schleppträger Rußlands und schließlich den Dupierten spielen würde, gerade nicht populär wäre. Oesterreichs Lösungsworte seien Frieden und Neutralität. Redner beleuchtet sofort den christlichen Standpunkt und nimmt bei diesem Passus den feudalen Gausgrafen Hohenwart scharf aufs Korn.

Der liberale Abgeordnete fährt fort: „Die panslawistischen Schmerzensjahre, die hier und da schuchtern hervordrängen, werden in diesem Hause mit seinem treuen und stets lebendigen österreichischen Bewußtsein sicher kein Echo finden. Wir können von jedem österreichischen Slaven mit Recht fordern, daß er die Gefühle seines Stammes und Herzens dem österreichischen Interesse ebnen und gründlich unterordnet, wie man dies von uns mit vollem Rechte gegenüber pangermanischen Tendenzen verlangt. Oesterreich möge die kleinen slavischen Sonderheiten hegen und pflegen; wenn diese zwischen Leben und Sterben gestellt sind, werden sie offenbar lieber im Mutterchoße Rußlands sterben wollen; wenn sie aber leben können, und sie können leben unter dem Schutze der österreichischen Grundgesetze, wenn sie nur alle so vernünftig sind, die Durchführung dieser Grundgesetze nicht unnötig zu erschweren, dann haben sie allen Grund, ein solches Leben der kosatischen Niederlegung vorzuziehen. Oesterreich darf aber den Rahmen der Gleichberechtigung seiner Völker nimmermehr überschreiten, es darf nach meiner Ansicht eine slavische Vorherrschaft bei sich niemals etablieren, schon wegen der ungeheuren Anziehungskraft des nordischen Kolosses, und weil Oesterreich niemals zum bloßen Trabanten der panslawistischen Sonne herabsinken darf, darum dürfen in unserer Mitte keine Moskau-Pilger, darum kann der Kaiser von Oesterreich nimmermehr ein Verbündeter der „Omladina" sein."

Wenn die Sicherheit und das Lebensinteresse unserer Monarchie gefährdet wird, so schließt der Redner, werden die Völker Oesterreichs, wie zu allen Zeiten, mit aller Hingebung Gut und Blut und ihr Bestes einsetzen. Nur keinen Krieg mit unklaren Zielen! Nur keinen Krieg im Interesse christlich-feudaler und reactionär-panslawistischer Romantik!

Reichsrath.

202. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Der Handelsminister übersendet einen detaillierten Kostenvoranschlag der gesammelten Ausgaben für die Regulierung des Rarentaflusses und die Entsumpfung des Rarentaflusses. Derselbe wurde dem Budgetausschusse zugewiesen.

In Fortsetzung der Debatte über die Beantwortung der Interpellation über die Orientfrage sprechen die Abgeordneten Bošnjak, Dr. Fandorlik, Dr. Menger, v. Oppenheimer und Fuz; zu Generalrednern werden die Abgeordneten Dr. Herbst und Vater Greuter gewählt.

Politische Rundschau.

Laibach, 8. November.

Inland. Der kroatische Landtag nahm das Budget für das Jahr 1877 mit überwiegender Majorität an.

Ausland. In Bezug auf die Haltung Deutschlands gegenüber der orientalischen Frage gab Staatsminister Bülow im Reichstage nachstehende Erklärung ab: „Die Regierung könne in diesem Augenblicke unmöglich über schwebende Fragen Auskunft geben. Sie kennen die Politik des Kaisers als eine Politik des Friedens; eine Politik, die es von sich weist, in fremde Dinge einzugreifen. Die bisherige Entwicklung der Dinge in der Türkei berührte uns nicht unmittelbar, wird uns auch mittelbar so bald nicht berühren. Angesichts des Waffenstillstandes können wir der Zukunft ruhig entgegensehen. Die Politik Deutschlands gegenüber allen befreundeten Mächten basiert auf Freundschaft, Achtung und Vertrauen, was alle bisherigen Verhandlungen befunden. Diese Stellung wird die Regierung wie bisher bewahren, wenn die Nation und deren Vertreter mit vollem Vertrauen der Regierung gegenüberstehen. Die Regierung wird der Volksvertretung die notwendigen Mittheilungen über die Sachlage nicht vorenthalten. Die Politik Deutschlands ist stets eine friedliche. Deutschland wird immer ein Bollwerk des Friedens bleiben, und dieses Bollwerk wird so fest sein, daß wir das Vertrauen der Volksvertreter beanspruchen können und verdienen."

Dem deutschen Reichstage ging eine Zusammenstellung der Beschlüsse des Bundesrathes zu den Abänderungsanträgen der Reichs-Justizcommission zu den großen Justizgesetzen zu. In vielen Punkten ist den Abänderungsanträgen der Commission stattgegeben, besonders in der Strafprozeßordnung der Einfügung des Rechtsmittels der Berufung gegen die Schöffengerichts-Urtheile; dagegen wird unter andern bezüglich der Handelsgerichte an der Wiederherstellung der Regierungsvorlage festgehalten. Die Ueberweisung von Preßvergehen an die Schwurgerichte wird abgelehnt.

Die „Agence Havas" meldet, daß England Eröffnungen gemacht habe, welche auf eine in Konstantinopel zusammentretende Conferenz der Botschafter, welchen je ein Specialdelegierter beigegeben sein soll, hinführen. Die Militärattachés der Gesandtschaften in Konstantinopel treffen Donnerstags in Belgrad ein, um mit den serbisch-türkischen Commissären die Demarcationslinie festzustellen. Der Waffenstillstand wurde officiell publicirt.

Zur Tagesgeschichte.

— Der Fall Francesconi kommt schon am 16. d. vor die Geschwornen, nachdem Francesconi auf den Einspruch gegen die ihm bereits zugestellte Anklageschrift verzichtet hat. Die Anklageschrift lautet auf meuchlerischen Raubmord. Mit Rücksicht auf das umfassende Geständnis Francesconi's wird sich das Beweisverfahren ziemlich einfach gestalten. Es sind nur drei Zeugen und die beiden Sachverständigen zur Schlussverhandlung vorgeladen.

— Die grazer Handelskammer beschloß, die Regierung um die Bestimmung zu ersuchen, daß bis zum Mai 1877 für unrichtige Stempelanbringung auf Facturen gnadenweise Strafnachsicht zulässig sei. Sie beschloß weiter, ihrem Reichsrathsabgeordneten Dr. Wagg eine Petition, die Steuernovellen betreffend, einzuenden, worin unter andern Mängeln insbesondere auf das Unzureichende der Grund- und Gebäudesteuer, auf das Lückenhafte des Erwerbsteuergesetzes, auf die Nothwendigkeit der Besteuerung von Handtreibenden und nicht der Mitglieder beschränkter Erwerbsgenossenschaften hingewiesen und 600 fl. als Existenzminimum bei der Personaleinkommensteuer gewünscht wird. Weiter erklärt sich die Handelskammer entschieden gegen die von der Generalinspektion mit mehreren Bahngesellschaften abgemachten Tarifierhöhungen und ersucht den Handelsminister, diesem bedauerlichen und bestrebenden Vorgange seine Genehmigung nicht zu ertheilen. Endlich wird das Ansuchen

Assessor, wenn auch des persönlichen Muthes keineswegs ermangelnd, doch nichts weniger als ein Raufbold war.

„Bei Woringen also?" erwiderte Fernau mit einem Lächeln, welches vielleicht darauf berechnet war, den trüben Ernst seines Freundes ein wenig zu verschleichen. „Ei, da hat der Oberst ja ein sehr berühmtes Terrain zum Schauplatz unserer beiderseitigen Heldenthaten gewählt."

„Berühmt? Inwiefern?"

„Am fünften Juni des Jahres 1288 schlug Jan I., Herzog von Brabant, den kölnischen Bischof Siegfried von Westerburg bei Woringen total und nahm ihn selbst gefangen."

„Nun," erwiderte der Assessor lachend, „ich sehe mit Vergnügen, daß du in der Geschichte noch ebenfogut bewandert bist als früher."

Fernau lächelte.

„Ja, ja, mein Freund," fuhr Herr von Sohr fort, „nur eine lebendige Encyclopädie, eine wandelnde Polyglotte, wie du, erinnert sich heute noch des Herzogs von Brabant, des Bischofs von Köln und ihrer alten Feinden. Wahrhaftig, Julius, warum ich dich beneide, das ist nicht dein Geld — nicht dein Geist, — der meinige genügt mir, — das ist dein Gedächtnis. Ich glaube in der That, daß du mit dem Grafen Saint-Germain in Wahrheit

sagen kannst, daß du das Vergessen nur dem Namen nach kennst."

„Weißt du nicht," fragte Fernau, der einen Augenblick schweigend vor sich hingestarrt, „warum der Oberst gerade Woringen zum Rendezvous bestimmte? Es gibt doch tausend Orte, die günstiger sind, als dieses vier Stunden entfernte Nest!"

„Weil sich, wie ich wenigstens aus den Aeußerungen des Herrn von Sedendorf entnehme, dicht bei Woringen das Gut seines Freundes, des Majors Biding, befindet, auf welchem der Oberst im Falle einer Verwundung Unterkommen und angemessene Pflege finden würde."

Indem trat der Diener Felix ein und überreichte einen soeben angelangten Brief. Fernau warf einen Blick auf die Adresse, die offenbar von einer weiblichen Hand geschrieben war, und erblickte. Rasch erbrach er das Siegel, überflog die Zeilen und zerknitterte hierauf das Billet fast krampfhaft in der Hand. Mit starken Schritten ging er dann langsam und nachdenklich im Zimmer auf und ab, wobei er, kurz und abgerissen, einige kurze und unverständliche Worte vor sich hin murmelte. Der Assessor vermochte sich diese Aufregung seines sonst so ruhigen, so impassiblen Freundes nicht zu erklären und betrachtete ihn sogleich fragend und erstaunt. (Fortf. folgt.)

an den Handelsminister gerichtet, hundert Kilogramm als Großhandelsseinheit der mit fünfzig Kilogramm rechnenden kleineren Kaufleute aufrecht zu erhalten.

— **Cardinal-Staatssecretär Antonelli,** der durch ein Viertel Jahrhundert die auswärtigen Angelegenheiten der römischen Curie und auch die innern Geschäfte des Vatican geleitet hat, ist am 6. d. M. gestorben. In Finanzkreisen Roms galt Antonelli als eine der bestdotirten Capacitäten. Im Vatican sahndet man nach den Peterepennigen, deren Verwaltung dem allmächtigen, speculationslustigen Cardinal oblag. Giacomo Antonelli war am 2. April 1806 in Sorbino, einem Flecken an der neapolitanischen Grenze, geboren. Als sein Geburtsort im Jahre 1819 durch die päpstliche Gendarmerie als verächtliches Mäuerlein zerstört wurde, kam er nach Rom und trat hier in das große Seminar, wo er sich bald durch seine Talente auszeichnete und die Aufmerksamkeit des Papstes Gregor XV. auf sich zog. Antonelli wurde 1841 zum Unterstaatssecretär in der Verwaltung des Innern, 1844 zum zweiten Schatzmeister im Finanzwesen, 1847 aber zum Großschatzmeister ernannt. Nach der Thronbesteigung Pius IX. trat Antonelli zur Partei der Reformer über und errang bald einen solchen Einfluß auf den Papst, daß er ihn gänzlich beherrschte. Am 12. Juni 1847 erhielt Antonelli den Cardinalschut. Sein ferneres Wirken ist mit der Geschichte des Papstthums in den letzten drei Jahrzehnten aufs innigste verknüpft. Es würde das Ziel dieser Zeilen überschreiten, wenn wir die Thätigkeit Antonelli's als Cardinalschaatssecretär beleuchten wollten. Er war es, welcher das „Non possumus“ zum leitenden Prinzip der päpstlichen Politik erhob und dadurch das Papstthum in einen Kampf mit der modernen Kultur verflocht, der Niederlage auf Niederlage dem Stuhle Petri gebracht hat.

— **Der berühmte Afrikareisende Heuglin** ist in Stuttgart gestorben, er war im Jahre 1825 in Württemberg geboren. Nachdem er sich schon in seiner Jugend durch gründliche naturwissenschaftliche und Sprachstudien auf seine Reisen vorbereitet hatte, ging er 1850 nach Egypten und wurde 1852 zum österreichischen Consuls-Secretär in Chartum ernannt. Er bereiste zunächst Abyssinien, schloß mit dem Kaiser Theodor einen Handelsvertrag und wurde 1853 österreichischer Consul in Chartum. Auf einer Reise längs des Weißen Nil und nach Kordofan 1854 sammelte er 120 lebende Thiere der seltensten Art, die er 1855 nach Europa brachte und in Wien der kaiserlichen Menagerie in Schönbrunn schenkte. Es befinden sich dort heute noch zwei der seltenen Thiere, nemlich der „Marabu“ im Hühnerhof und der in der 10. Loge des Thiergartens untergebrachte „centralafrikanische Büffel“, eine der seltensten Rindarten, die bis jetzt noch in keinen anderen europäischen Thiergarten gelangte. Herr Heuglin brachte ihn 1855 als ein etwa 2 $\frac{1}{2}$ jähriges Thier nach Schönbrunn. In den folgenden Jahren bereiste Heuglin die Länder am Rothen Meere und am Golf von Aden, mußte aber infolge einer Verwundung wieder nach Europa zurückkehren, wo er bis Ende 1860 blieb. Im Jahre 1861 wurde ihm die Leitung der Expedition zur Auffindung des Reisenden Vogel übertragen. Heuglin sollte mit Munzinger, Hansal, Schubert, Steudner und Ringelbach von Chartum nach Wadai vordringen, gab aber das Unternehmen noch vor Beginn desselben wieder auf. Er machte vielmehr mit Steudner und der Reisenden Linne eine Expedition nach dem Süden bis Bongo, wo Steudner starb, worauf Heuglin und Gräulein Linne nach Chartum und von da Ende 1863 nach Europa zurückkehrten. Nach dieser Reise gab Dr. Heringer in Wien Heuglins Werk über die Säugethiere Nordafrika's heraus. Seine Reiseberichte hat Heuglin, so oft er nach Europa zurückgekehrt war, theils in Petermann's geographischen Mittheilungen, theils in besonderen Werken veröffentlicht.

Fatal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— **(Zur Existenzfrage.)** „Slovenec“ ist so lebenswürdig, sich in seiner heurigen 128. Nummer um die weitere Existenz des „Laibacher Tagblatt“ zu kümmern. Das national-kericale Blatt beschäftigt sich mit der Frage, aus welchen Quellen denn eigentlich das „Laib. Tagbl.“ seine Nahrung schöpft, nachdem es Thatsache (?) ist, daß mehrere Patrone desselben die Weitererhaltung der sogenannten „Tagblatt-Steuer“ verweigert haben. Wir danken dem „Slovenec“ für die aufrichtigen Sympathien, die er der

Existenz unseres Blattes entgegenbringt. Wir sind überzeugt, daß er dem Hinscheiden unseres Blattes, dem einzigen unabhängigen, für constitutionelle Freiheit und Verfassung in die Schranken tretenden deutschen Journale in Krain, keine einzige Thräne widmen würde. „Slovenec“ möge die Versicherung zur Kenntnis nehmen, daß das „Laib. Tagbl.“ derzeit sich noch wohl befindet und zur Existenz seiner weiteren Existenz es bisher nicht nötig hatte, dem Beispiele des „Slovenec“ zu folgen, d. h. offene Bettelbriefe an jung und alt, klein und groß zu richten. Die Existenz eines unabhängigen, liberalen Tendenzen haltenden Blattes ist eine unbestrittene Nothwendigkeit; ein nationales, dem Geiste des freihethlichen Fortschrittes feindlich gegenüberstehendes Organ gehört in das Fach des „Ueberflüssigen, Unnützigen, Entbehrlichen.“

— **(Personalnachricht.)** Der neuernannte Brigadier Herr Oberst v. Schauer ist gestern in Laibach angekommen.

— **(Selbstmord.)** Gestern erschoss sich in der Peterskaserne ein Soldat des 17. Inf. Regiments. Binnen kurzer Zeit der dritte Selbstmordfall im Kreise der hiesigen Truppe.

— **(Witterung.)** Gestern ist in Laibach und Umgebung Schneefall eingetreten.

— **(Im Sonntags-Concerte)** der philharmonischen Gesellschaft wird der erste Violinspieler Triest's, Herr Julius Heller, das Mendelssohn'sche Concert vortragen und das große Tongemälde „Die schöne Melusine“ zur Aufführung gelangen.

— **(Bahnarzt Dr. Tanager aus Graz)** wurde gestern von Laibach nach Graz zurückberufen und mußte dieserwegen seine hierortigen Ordinationen, obgleich solche noch am letzten Tage in frequenter Weise von einheimischen und fremden Bahnleidenden in Anspruch genommen werden wollten, einstellen. Dr. Tanager war während seines dreiwöchentlichen hierortigen Aufenthaltes sehr beschäftigt, er vollzog 24 Bahnstich-Operationen, 400 Plombierungen, eine ansehnliche Zahl von Extraktionen und verschiedenartigen Bahnoperationen.

— **(Auf der Südbahn)** werden nun bei sämtlichen Personenzügen die Waggons geheizt; es geschieht dies in den Waggons erster und zweiter Klasse mittelst der Thamm's und Rothmüller'schen Heizapparate, welche sich im Vorjahre gut bewährt haben und mit Wärmflaschen; die Waggons dritter Klasse werden mit Mantel-Füllöfen durch preussische Salonkühle erwärmt.

— **(Die Druckerei Leykam-Josefshof)** bezieht am 4. d. M. einen Festtag. Das Geschäftspersonale dieser Unternehmung brachte, wie die grazer „Tagesspost“ berichtet, dem langjährigen Geschäftsleiter derselben, Herrn Anton Vogl, zu dessen 60. Geburtstage in der Feinsfelder Bierhalle in Graz eine Ovation dar. Der Obmann des Festcomité's rühmte in einer Rede die rastlose Thätigkeit und die vielen Verdienste des Jubilars; eine typographisch mit tadellosem Geschmack ausgeführte Adresse gab dem Geschäftsleiter die Wünsche der Beamten und des technischen Personales kund, wie auch ein von Dr. Groder verfaßter und vom Chormeister Wenker componierter Festgesang der Bedeutung des Festes einen musikalischen Ausdruck verlieh. Der Gesangsverein „Typographia“ und die Kapelle des Infanterie-Regiments Zelačić brachten mehrere Piecen präcis zum Vortrage.

— **(Zur Criminalstatistik.)** Nach Bericht der „Gillier Zig.“ hat im Gefangenhause des Kreisgerichtes Gili die Zahl der Häftlinge derzeit eine ganz unerhörte Höhe erreicht; während die Normalzahl 180 beträgt, beläuft sich der Stand der Inhaftierten auf 317. Das genannte Blatt gibt zu bedenken, daß, ganz abgesehen von anderen Unzulänglichkeiten, durch eine solche Ueberfüllung der Ausbruch einer Epidemie zu befürchten ist. Eine Abhilfe kann von seite des dortigen Kreisgerichtes nicht erfolgen, da die Ueberfüllung zum großen Theile darin wurzelt, daß die Verurteilung wegen Ueberführung bereits abgeurtheilter Verbrecher in andere Strafanstalten meist zu lange auf sich warten läßt.

— **(Aus dem nachbarlichen Kranten.)** Der in Klagenfurt gegründete Communalverein erfreut sich lebendiger Theilnahme. Zweck dieses Vereines ist: Förderung der Communalinteressen im allgemeinen und besonderen; Anregung, Erhaltung und Verbreitung des liberalen Gemeinfinnes in der Bevölkerung von Klagenfurt; Erörterung

und Besprechung allgemeiner und besonderer Gemeindeangelegenheiten; Eingreifen in die Gemeinde-, Landtags- und Reichsrathswahlen der Stadt; Schaffung einer dauernden Verbindung zwischen Bevölkerung und Gemeindevorstand. — Am 20. d. M. concertirt das Künstler Orgei, Timanoff und Hasi in Klagenfurt. Die Klagenfurter Bühne greift bereits zu fremder Gaste. — Der Circus Suhr gibt in Klagenfurt gymnastische Vorstellungen. — Der Volksverein des kärntner Oberlandes beschäftigt sich in Klagenfurt mit der Anstellung von Gemeindevorständen, über die Klagenfurter Bevölkerung der Gerichts- und Verwaltungsbehörden und über den Salzbezug.

— **(Landschaftliches Theater.)** Ein zahlreiches, gewähltes Publikum fand sich gestern ein, um theilzunehmen an dem historischen Lustspielabend. Die erste Piese, „Das heiß' Eysen“, von Hans Sachs (1531), spielt sich auf öffentlichem Plage, in Gegenwart der Bürger von Nürnberg, auf einer im einfachsten Style erbauten und nur mit einem Leinwandvorhange versehenen Holz Bühne ab. Hans Sachs wählte folgendes Thema: Die Treue zweier Eheleute aus dem Bauernstande solle durch ein Stück „heiß' Eysen“ (glühende Eisenstange) erprobt werden. Der Ehegatte, in Voraussicht, das glühende Eisen mit flacker Hand im Kreise nicht herumtragen zu können, sichert seine Hand vor Brandwunden und besteht, auf dem Wege der Täuschung, unter Beifall der Zuschauer die von seiner „Geatterin“ ihm aufgetragene Probe. Das Gewebe zieht es vor, anstatt die glühende Eisenstange umherzutragen, in Gegenwart ihres Ehegatten und ihrer Geatterin Reue und Leid zu erwecken und offene Beichte abzulegen, daß es ihres Gedenkens sieben Männern gelungen ist, die eheliche Treue wankend zu machen. Diesem Gesändnisse folgt die Veröhnungsscene. Wir sind Zeugen, wie einfach in Scenerie, Wort und Mimik im Jahre 1531 die deutsche Bühne bestand, und unter einem aber auch Beugen, daß Untreue schon vor mehr als dreihundert Jahren eine Hauptrolle spielte.

Die zweite Piese, „Die Bäckerin mit ihren drei vermeinten Liebsten“, ist ein recht anständiges Possenspiel, stammt aus der Feder des bekannten Jacobus Ahrer (1615) und zeigt bereits von eingehender Entwicklung des deutschen Bühnenspiels. Der Ort der Handlung wird durch Aufschriften angedeutet. Ueber das Sujet bringen wir folgendes Bild: „Eine schmutze, junge Bäckerfrau entflammt die Herzen dreier verheirateter Nachbarn. Die liebentflammten Brüder Goldschmied, Schneider und Schuster erbitten sich von der reizenden Bäckerfrau ein nächtliches Stelldichein. Die Bäckerfrau gewährt im Einverständnis mit ihrem Ehegatten die erbetene Schäferskunde; Goldschmied, Schneider und Schuster finden sich in der bestimmten Nachtlunde in der Backstube ein. Der Bäcker und sein Knecht ergreifen die drei verliebten, treulosen Meister, stecken sie in Mehlsäcke und wollen sie im Backofen dem Feuertode weihen; der gekränkte Bäcker übt Gnade und läßt die in Mehlsäcke gesteckten drei liebedürstigen Nachbarn auf den Mehlsack wälzen. Auf offenem Plage erscheinen die Ehegesponsinnen der drei Meister, jede derselben läuft einen Mehlsack, aus welchem das Antlitz des ungetreuen Eheannes hervorlugt. Nun folgt eine kriegerische Scene, die sich schließlich in ein gemüthliches Veröhnungsfest umwandelt. Dieses Possenspiel wurde mit köstlichem Beifall ausgezeichnet. Herr Niegler präsentierte sich als recht schmutze „Bäckerfrau Caritas“. Die Frauenrollen wurden von den Herren Mailer (Maria), Kilanpi (Agathe) und Wallner (Biolera) recht gut gegeben. Das Schlußtableau mußte wiederholt gegeben werden. Auch im Jahre 1615 stand der Appetit nach des „Nächsten Hausfrau“ auf der Tagesordnung.

Die dritte Piese, „Hanswurst und sein Freund in der Noth“, von Gottlieb Prehauser (1729), führt uns das gemüthliche wiener Leben vor, in welcher Zeit der „Hanswurst“ eine bedeutende Rolle spielte. Wir begegnen in diesem Lustspiele schon ausgeprägteren Charakteren. Wir sehen einen biedern wiener Bürger, eine festsche wiener Köchin, eine zutrauliche Schwäbin und den in Volkskreisen verehrten Hanswurst. Der Gott der Götter feiert zu gleicher Zeit zwei Feste: der reiche Bürger heiratet seine freundliche Köchin, der Hanswurst die zutrauliche Magd. Hervorragend spielte Herr Weidl (Gretche), zweimaliger Hervorruf belohnte die exzellente Darstellung. Recht lebendig gaben Herr Bassa den „Hanswurst“, Frau Wozenz die „Kuli“ und Herr Ströhl den „Bürger Gutheitz.“

Für die Redaction verantwortlich: Franz Müller.